

## Schwestern und Brüder!

Entweder die Menschen zur Zeit Jesu haben wirtschaftlich anders gedacht und gerechnet als heutzutage, oder die soeben gehörten Gleichnisse Jesu taugen nicht viel: Ich bezweifle jedenfalls, dass sie heute noch funktionieren. – Nicht dass wir die Bilder von Hirte und Schafen bzw. Frau und Münzen heute etwa nicht mehr verstehen könnten, dass wir also den Vergleichspunkt dieser Gleichnisse nicht mehr begriffen; ihre Aussage ist ja nicht sonderlich kompliziert, und schließlich werden sie auch noch jeweils an ihrem Ende von Jesus selbst ausgelegt und aufgelöst: Gott freut sich mehr über einen einzigen Menschen, der sein Leben neu auf Ihn hin ausrichtet, als über die vielen Anderen, die das ohnehin schon lange tun. Und um seinen ZuhörerInnen diese Botschaft zu illustrieren, verweist Jesus sie eben auf vertraute Alltagssituationen, in denen sie selbst kaum anders handeln würden: Auch sie würden einem verlorenen Schaf, einer verlorenen Münze mehr Aufmerksamkeit schenken als den anderen „auf der sicheren Seite“. – Mag sein, dass die Menschen zur Zeit Jesu tatsächlich so gedacht und gehandelt und die Vergleiche Jesu deshalb auch funktioniert haben. Genau das bezweifle ich aber für unsere Gegenwart.

Heute wird anders gerechnet: Heute befließigt man sich „ökonomischer Rationalität“ und ist ein hart kalkulierender Kosten-Nutzen-Rechner – will sagen: Ob ein Hirte (bleiben wir ruhig beim biblischen Bild, selbst wenn es bei uns kaum mehr wirkliche Hirten gibt) heute einem verirrtten Schaf nachginge oder nicht, wird abhängig gemacht von der Relation zwischen dem (wirtschaftlichen) Wert des Schafes und den für die Suche anfallenden Kostenfaktoren wie Arbeitszeit, Risiken etc. Ich vermute deshalb: Ein verlorenes Schaf würde heute mit hoher Wahrscheinlichkeit einfach als Schadensfall abgeschrieben; die Sorge um die 99 anderen bringt mehr Gewinn und verlangt deshalb Konzentration auf diese. Da wird heute sehr genau gerechnet, und bereits kleinste Verschiebungen in den Kosten-Nutzen-Rechnungen unserer Unternehmungen bestimmen unser Handeln: Fehlerhafte Produkte werden etwa gleich entsorgt und durch neue ersetzt, anstatt repariert. Wirtschaftlich rentable Betriebe werden geschlossen und woanders hin verlagert, sobald dort nur ein wenig mehr Gewinn winkt. Oder das unternehmerische Kapital wird überhaupt von einer realwirtschaftlichen Unternehmung abgezogen und am Finanzmarkt investiert, sobald es dort nur ein wenig besser rentiert. – So handelt man heute; so funktioniert die wirtschaftliche Vernunft der Moderne, die sogar in Hinblick auf menschliche Beziehungen und menschliches Leben Anwendung findet: Ich denke etwa an Kostenargumente in den Debatten um Versicherungsleistungen für unheilbar Kranke oder um die durch Pränataldiagnostik ermöglichte frühzeitige Erkennung und Tötung behinderten Lebens. („Ein Kind als Schadensfall.“, lautet die mediale Schlagzeile dazu.) Sie kennen das ...

Man könnte nun sagen, gerade inmitten dieser ökonomistischen Realität funktionieren die Gleichnisse Jesu doch umso besser – nur eben nicht als Vergleiche, sondern als Kontrastgeschichten, die uns sagen wollen: „Bei Euch mag es sich so abspielen, wie geschildert – sogar im Umgang mit Euresgleichen. Bei Gott aber ist es ganz anders; der kalkuliert nicht so knallhart und unbarmherzig wie Ihr.“ – Jesu Gleichnisse könnten heute also als wunderbarer Trost gelesen werden; nicht – wie ursprünglich – als Begründung und Illustration dafür, dass Jesus sich ausgerechnet mit Sündern und sozialen Randexistenzen an einen Tisch setzte, sondern als Verheißung eines besseren Jenseits: Bei Gott hat Euer hemmungsloser Ökonomismus ein Ende; da bekommen alle wieder ihre Chance; keine Rede mehr vom Kostenfaktor „Mensch“ oder gar von „human resources“ bzw. „Humankapital“.

Nun bin ich aber überzeugt: Das Evangelium will nie nur Vertröstung sein auf eine bessere Zukunft in einem diffusen Jenseits. Es wirft vielmehr ein Licht auf die Realität unseres Lebens, stellt sie kritisch in Frage, will wachrütteln und zu gutem Leben im Hier und Heute motivieren. Und das gilt nicht nur in Hinblick auf unser individuelles Verhalten, sondern auch für soziale Strukturen, Verhältnisse und Mechanismen. Und ich frage mich deshalb gerade vor dem Hintergrund der vorhin gehörten Gleichnisse, ob nicht auch unser kirchliches Denken und Handeln zuweilen genau jenem Ökonomismus verfallen ist, der gerade nicht dem Wesen und Handeln Gottes entspricht:

Wird den verlorenen Schafen in unserer Kirche wirklich noch – koste es, was es wolle – nachgegangen? Oder frönen unsere aktuellen Seelsorgepläne (angesichts knapper werdender personeller wie finanzieller Ressourcen) in Wirklichkeit nicht auch schon einem pastoralen Ökonomismus? – Manche Kirchenverantwortliche etwa sympathisieren offen mit der Vorstellung einer „gesundgeschrumpften“ Kirche als einer kleinen, aber umso frömmeren Herde und rechtfertigen damit die faktische Ausdünnung einer volkskirchlichen Seelsorge, die noch möglichst viele Menschen erreichen möchte. Unsere Bischöfe teilen – mit ihrer beharrlichen Verweigerung von Anpassungen etwa in der Sexualmoral, in Fragen der Frauenordination oder der ökumenischen Gastfreundschaft – lieber den Standpunkt einer kleinen, unbeweglichen Gruppe von besonders „frommen“ und traditionsverliebten Schafen, als dass sie den ungedulden und sich zusehends davonmachenden Vielen nachginge. Aber auch an der kirchlichen Basis bedarf es immer wieder aufrichtiger Selbstkritik – etwa in der Frage, ob unsere Hauptenergie und -aufmerksamkeit nicht hauptsächlich dem Kernsegment unserer Gemeinden gilt, anstatt jenen nachzugehen, die sich bereits weit entfernt haben.

Oder sollte ich mich am Ende täuschen? Vielleicht erkennen unsere Oberhirten die vielen sich zusehends vom offiziellen Kirchenkurs verabschiedenden Menschen gar als jene, die Gott ohnehin suchen und Ihm auf diese Weise nahe sind – und vielleicht kümmern sie sich nur deshalb so beharrlich um Positionen der Ultrafrommen und Traditionalisten, weil sie diese in Wirklichkeit für ein paar verirrte Schafe halten, denen es so konsequent nachzugehen gilt, wie es das Evangelium beschreibt.